

Immer mit der Ruhe

Viele sehen die Welt am Abgrund, in Halberstadt aber lassen sie sich nicht verrückt machen. Sie führen das langsamste Orgelstück der Geschichte auf. Geplantes Ende: Freitag, 4. September 2640

VON HANNES VOLLMUTH

In der Sankt-Burchardi-Kirche von Halberstadt, einer Kleinstadt am Rand des Harzes, steht Tom Pürschel im leeren Seitenschiff, hinter ihm der Blasebalg, vor ihm die Orgel. Er ist ein nüchternen Mensch, aber er redet viel von Hoffnung.

Manchmal geht er herum in dieser Kirche und ist besorgt, er denkt nach über die Helfer, von denen es immer zu wenig gibt, über Geld, das immer fehlt. Aber dann konzentriert er sich wieder auf das Wesentliche, und alles ist gut. Weil wirklich dieser Ton da ist, ein Dauerton aus fünf Orgelpfeifen. Für die Experten: die Basstöne c und des, und dann noch dis, ais und ein zweigestrichenes e.

Das geht hier schon seit Jahren so. „Ein bisschen liegt es auch an der Kühle, aber mich erinnert das hier an ein Schiff am Meer. Alles ist rau, aber der Ton ist der Gegenpol“, sagt Tom Pürschel, 35, der vor zwei Jahren in diese Kirche fand, zur Orgel, zum Ton, zu diesem Projekt. Oder das Projekt fand ihn – das weiß er nicht genau, das weiß niemand hier genau.

Sie spielen in Halberstadt nämlich das langsamste Orgelstück der Welt, und zwar so langsam, dass manche Töne jahrelang zu hören sind, der aktuelle Fünftön zum Beispiel tönt seit 2013 – durchgängig. Begonnen hatte es am 5. September 2001, aber wirklich weit gekommen ist man noch nicht, erst 13 Mal veränderte sich der Klang. 639 Jahre soll es insgesamt dauern: „As SLOW aS Possible“, so der Name des Stücks. So langsam wie möglich.

Komponiert von dem verrückten Musikgenie John Cage, und von nicht weniger Verrückten nach Halberstadt getragen, in die Sankt-Burchardi-Kirche. Gespielt auf einer Miniatur-Orgel aus Holz, an deren Tasten Sandsäckchen hängen, damit der Ton, dieser fast hypnotische, monotone leicht erhöhte Ton, gespeist aus fünf Orgelpfeifen, durchgängig zu hören ist. Tag und Nacht. Getragen und gehalten von einer Gemeinschaft, deren Mitglieder so verschieden sind, dass sie ohne dieses Projekt wohl nur schwer zusammengefunden hätten.

Geplantes Ende des Stücks ist der 4. September 2640. Ein Freitag.

Wer die Welt gerade am Abgrund sieht, in Flammen (buchstäblich), aus den Fugen, an irgendeinem Ende, wird womöglich irritiert sein. Die Menschen planen in Halberstadt mit der Zukunft. Aktuell laufen Vorbereitungen für den 5. September. Nach sieben Jahren sollen zwei neue Töne dazukommen. Ein gis und ein e.

Fast ein Jahr hörte man nur das Pumpen des Blasebalgs. So fing es an: mit einer Pause

Wobei mehrere Fragen als Grundton mitlaufen: Meinen die das in Halberstadt wirklich ernst? Wann geht der Strom oder das Geld aus? Und wann die Lust? Wie viele Töne wird jeder hier noch erleben, bevor er stirbt? Und: Wie kann man nur so verdammt optimistisch sein?

Tom Pürschel hat raspelkurze Haare, eine Brille, und er trägt eigentlich immer Rucksack. Man wird ganz ruhig, wenn man sich mit ihm unterhält, denn da ist eine Gelassenheit, die man so nicht mehr kennt. Wenn er nicht Zigaretten aus Tabak dreht, strickt er zum Beispiel. Irgendwann sagt er den Satz: „Ich schlafe gut, ich habe eigentlich noch nie schlecht geschlafen.“

Er kommt aus Halberstadt und hat sich, seit er denken kann, in irgendwelchen Initiativen engagiert. Mit 16 Jahren zum Beispiel ließ er sich ins Jugendparlament wählen. 2001 bekam er dann mit, dass ein Blasebalg für eine Orgel in die Burchardi-Kirche geschoben wurde: in das Querschiff, in dem es schon lange keine Bänke mehr gab, nur graue, nackte Steinwände, an denen das Sonnenlicht entlangwandert. Es waren Vorbereitungen für ein Stück mit Namen: „As SLOW aS Possible“.

Als es losging, war 17 Monate lang nur das Pumpen des Blasebalgs zu hören. Das Stück begann mit einer Pause. „Das hat manchmal mehr verstört als die Töne, die dann kamen“, sagt Pürschel, der damals noch nicht Teil der Gemeinschaft war, sondern erst mal in Leipzig studierte, Religionswissenschaft. Vor zwei Jahren bekam er dann mit, dass das Geld für das Projekt knapp wird, und hat Hilfe angeboten. Erstens: Als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Uni Leipzig kennt er sich mit Förderanträgen aus. Zweitens: Hat das Stück nicht gerade erst angefangen?

Pürschel erzählt das alles, während er über das Gelände führt, einen ehemaligen Klosterhof mit einem Kastanienbaum in der Mitte. Hier die Sankt-Burchardi-Kirche, ein steingrauer Bau, romanische Fenster, rotes Ziegeldach, fast 1000 Jahre alt, 1810 säkularisiert, später als Schweinestall genutzt, dann als Schnapsbrennerei. Man hört den Ton schon vor der Tür der Kirche, gedämpft. Und daneben das – wie sie es mittlerweile nennen – Cage-Haus mit seinen knarrenden Dielen. Auf Holzschreibtischen stehen Computerbildschirme. Hier helfen aktuell 20 Ehrenamtliche mit, unter anderem zwei Hartz-IV-Empfänger, vier Rentner, ein Professor, eine Zahnarztgehilfin und eine Schwerstbehinderte. Es gibt eine Stiftung, einen Vorstand und einen Aufsichtsrat, der auch im Cage-Haus tagt.

Aber es ist alles superzerbrechlich: Die Wände der Kirche bröckeln, und in manchen Jahren bröckelt auch die Gruppe der Ehrenamtlichen. Geld ist ebenfalls ein Problem, aber von irgendwas müssen sie ja den Strom bezahlen, der den Blasebalg antreibt und damit die Orgelpfeifen.

„Die Sorge ist Teil des Ganzen“, sagt Tom Pürschel. „Das gefällt mir sogar.“

Margot Dannenberg sagt: „Das war die schönste Zeit meines Lebens.“

Sie setzt sich im Erdgeschoss des Cage-Hauses in einen Stuhl, den sie neben ihren alten Schreibtisch geschoben hat. 17 Jahre hat Margot Dannenberg hier verbracht. Die ersten drei Jahre noch bezahlt, die letzten 14 ehrenamtlich.

Margot Dannenberg ist 70 Jahre alt, eine kleine, freundliche Frau. Sie fand mit 53 Jahren zu „As SLOW aS Possible“. Sie war seit fünf Monaten arbeitslos, davor hatte sie als Sekretärin gearbeitet. Es war die Zeit, als nur der Blasebalg arbeitete. Zischen und Rauschen. Winter 2001/2002. Dannenberg las gerade Ken Follett, „Die Säulen der Erde“, und die Erbauer der Kathedralen erinnerten sie an das Projekt. „Die haben auch einfach begonnen, obwohl keiner von denen wusste, ob ihr Werk jemals eine Vollendung finden würde.“

Sie erfuhr, dass eine Gruppe von Orgel-Verrückten sich das ausgedacht hatte, in Trossingen, Baden-Württemberg, 1998. Eine künstlerische Gemeinschaft, angetrieben von dem Traum, ganz in der Musik zu leben, sie also so zu dehnen, dass sie den Alltag umschließt – nicht umgekehrt. Dafür kam nur ein Stück in Frage.

1985 komponierte der Amerikaner John Cage „As SLOW aS Possible“, zwei Jahre später wurde es für die Orgel adaptiert als „Organ²/ASLSP“. Bei einer Uraufführung in Metz brachte es der Organist immerhin auf 29 Minuten. So langsam wie möglich bedeutet in letzter Konsequenz aber was? Einer in Trossingen schlug vor: Die Lebenszeit einer Orgel vielleicht?

Der Rest der Geschichte geht so. Einer kannte den damaligen Bürgermeister von Halberstadt, Johann-Peter Hinz, der eine leere Kirche in der Stadt hatte, Sankt-Burchardi. Sie rechneten dann: 2000 – das Jahr, das damals kurz bevorstand – minus 1361 – das Entstehungsjahr der berühmten Faber-Orgel von Halberstadt. Macht: 639. Also 639 Jahre „As SLOW aS Possible“ in Sankt-Burchardi. Sie begannen am 5. September 2001. Ein Mittwoch.

Margot Dannenberg war dann 17 Jahre einfach immer da. Empfang Zehntausende Besucher. Streute im Winter Salz. Rupte im Sommer Unkraut vor der Kirche, wobei das dann zu Streit führte, denn hätte Cage das Unkraut nicht gewollt? Fror bei minus sieben Grad in der Kirche. Sang mit einem Chor vor der Orgel, obwohl das nicht erlaubt war. Sie verkaufte an Unterstützer auch mehr als 300 Tafeln, die heute im Inneren der Kirche hängen, es ist die Haupteinnahmequelle des Projekts. Aktuell kosten die Tafeln 1200 Euro pro Stück, wobei es für jedes der 639 Jahre nur eine gibt und fast 550 schon verkauft sind. Jeder Käufer kann sich auf seiner Tafel verewigen – auch dabei half Margot Dannenberg.

Kuratoriumsmitglieder und Vorstände kamen und gingen. 9/11, die USA marschierten in Afghanistan ein, Weltwirtschaftskrise, Terror, Fukushima, Klimakrise, Notre-Dame brennt. Während Margot Dannenberg das langsamste Stück der Welt durch die Zeit rettete.

Ist es möglich, dass das Stück sie mindestens so sehr braucht wie sie das Stück? Dass dieses Projekt ihr einen Lebensinhalt gab, den der Arbeitsmarkt ihr genommen hatte? Dass die Orgel einen Dauerton – und eine Dauerhoffnung verströmt?

Irgendwann kam raus, dass sie sich verrechnet hatten. Sie waren elf Monate zu schnell

Nur zweimal war es schlimm für sie. Das erste Mal am 26. Dezember 2010. Wasser lief die Treppe im Cage-Haus herab: ein Rohrbruch. Sie rannte mit Eimern durchs Haus. Sie weinte. Sie glaubte, alles wäre vorbei. War es natürlich nicht. Und das zweite Mal, als sie vor Kurzem an die nächste Generation übergeben sollte. Ja, es braucht 25 Generationen, das weiß sie. Deshalb für den Moment nur so viel: „Wir sind aneinandergeraten.“



Margot Dannenberg liebt den Ton. Er ist einfach immer da. Rainer Neugebauer berechnet ihn. Nach seinen Berechnungen steht am 5. September der nächste Klangwechsel an. FOTOS: IMAGO; RONALD GÖTTEL

Sie steht jetzt vor der Orgel, diesem kleinen Gestänge aus Holz mit fünf Orgelpfeifen darin. Sie liebt dieses Ding. Sie liebt auch den Ton. Käme man mitten in der Nacht, wäre zwar die Kirchentür verschlossen, aber der Ton wäre da. Er ist immer da. Aktuell hat er etwas Hohes, fast Aufgeregtes, aber gleichzeitig ist da auch etwas Schwebendes. Und ja, auch Harmonie.

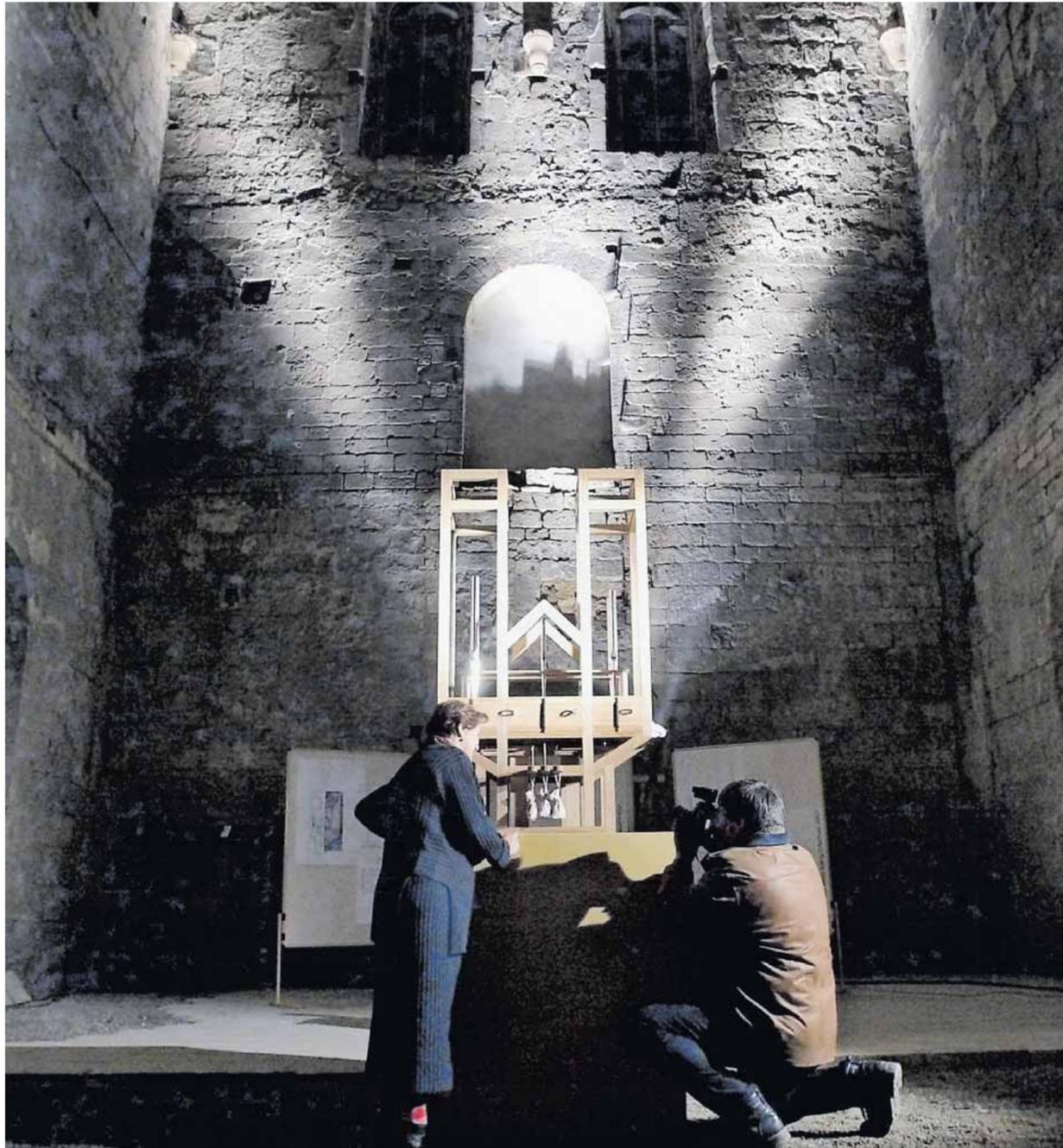
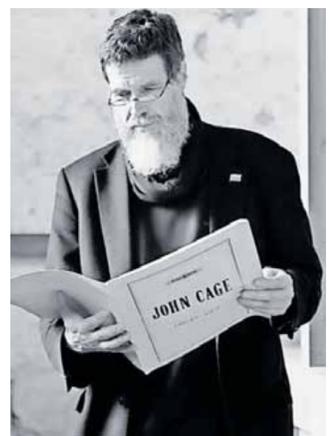
Margot Dannenberg sagt: „Man kann und muss nicht alles planen. Aber begeistert, das muss man.“

Tom Pürschel mit seinen raspelkurzen Haaren und der Förderantragskompetenz sagt: „Man kann mehr schaffen, als man selbst überblickt.“

Rainer Neugebauer sagt: „Es ist ja nicht nur ein Musikprojekt, sondern auch ein Philosophieprojekt, ein Sozialprojekt und ein Geschichtsprojekt.“

Rainer Neugebauer, 66, wohnt in der ehemaligen Stadtbibliothek von Halberstadt: Bücheregalen schluchten unter hohen Decken, verputzte Holzsäulen, Bildbände, Patina. Weiter hinten plätschert Jazz.

In Texten über das Halberstädter Cage-Projekt wird selten darauf verzichtet, den alttestamentarischen Bart von Rainer Neugebauer zu erwähnen. Eine unglücklich schmale Lesebrille trägt er auch. Nachrich-



Tausend Jahre alt ist die Sankt-Burchardi-Kirche, in der „As SLOW aS Possible“ von John Cage gespielt wird – und zwar noch 620 Jahre.

FOTO: E. SCHULZ/IMAGO

ge-Projekts hinab. Unmöglich, nach sechs Stunden auch nur ansatzweise wiederzulegen, was den Professoren, Philosophen und Organisten alles am Herzen lag und liegt. Allein zum aktuellen Zustand des Cage-Projekts, dem Personal, den Zankereien, der Hoffnung hat Bossert einen kurzen Satz: „Es hat etwas Romanhaftes.“

„I love sounds, just as they are“, sagt Rainer Neugebauer in seinem Halberstädter Elfenbeinturm. Ein Cage-Zitat. Und holt die Partitur, um zu erklären, wie er die zweite Berechnung anstellte, nachdem *Die Zeit* 2004 nachgewiesen hatte, dass die erste Berechnung – wie viele Monate oder Jahre erklingt jeweils jeder Ton bei 639 Jahren Gesamtdauer – falsch war. Neugebauer rechnete erneut, nahm Maß. Und tatsächlich: Sie waren elf Monate zu schnell. Geplante Klangwechsel mussten sie verschieben. Inzwischen sind sie sich aber sicher: Der erste Teil endet in der Nacht auf den 5. September 2072. Mit einer Pause.

Wie es danach weitergeht? Bisher ungeklärt. Es gibt nicht nur einen Teil, sondern acht. Müssen also die nächsten Generationen weiterrechnen. „Das ist ein ganz uneitle Projekt, weil wir, die das jetzt machen, dafür sorgen müssen, dass das andere übernehmen.“ Nüchterner könnte man nicht ausdrücken, worum es hier geht.

Nur einmal hat es Neugebauer, den Partituren-Rechenmeister, erwischt. Weihnachten 2010, beim Wasserrohrbruch. „Das ganze Haus war von oben bis unten durchnässt. Ich dachte mir: Scheiße.“ Und ging dann vom Cage-Haus hinüber in die Kirche. Schnee rieselte durchs undichte Dach, es war fast dunkel. „Ich bin, wenn es darauf ankommt, militanter Atheist, aber das hatte fast eine religiöse Anmutung. So nach dem Motto: Die Welt da draußen kann untergehen, aber die Kirche steht. Und der Klang ist da.“

Es gibt Tage, an denen mag sie den Ton, wenn es kalt ist, dann schrumpft er, sagt sie

Wie wichtig darf man sich selbst nehmen bei diesem Projekt?

„Vielleicht bin ich eine Fußnote, mehr wird's nicht sein“, sagt Rainer Neugebauer. Tom Pürschel sagt vor der Orgel, mitten in den Ton hinein: „Wenn man groß sein will, dann ist man der Falsche für hier.“

Margot Dannenberg sagt: „Wir sind ganz am Anfang, wir sind noch nicht mal in den Kinderschuhen, wir sind noch Fötus.“

Manuela Maynicke sagt: „Was ich interessant finde, wie viel heute von allen Leuten hineininterpretiert wird, wie Cage denken würde. Ich glaub', der war ganz normal, bisschen verrückt, aber ganz normal. Der hätte sicher ganz toll gefunden, was wir hier machen.“

Maynicke ist die vierte und letzte Person, um die es hier geht. Sie steht vor dem Cage-Haus, raucht, Blick Richtung Kirche, blondiertes Haar, 53 Jahre alt, fünf Kinder, eins davon ist Tom Pürschel, aktuell geht sie auf Krücken. Die Krücken sind pink. Sie hat mal vier Jahre lang in einer Fleischerie gearbeitet, sie kann den ganzen musikphilosophischen Überbau also in verdauliche Portionen zerlegen. Vor zwei Jahren fing sie hier an. Sie sollte Margot Dannenberg, die gute Seele des Cage-Projekts, ablösen. Generationswechsel.

In den ersten Wochen lief alles noch gut. Manuela Maynicke erwischte sich beim Gedanken, die neue Margot Dannenberg zu sein. Mütterlich, euphorisch, beschwingt von John Cage. War sie aber nicht.

Sie saßen jeden Dienstag zusammen im Büro. Die Neue und die, die eigentlich schon im Ruhestand war. Konnte nicht klappen. Maynicke kaufte andere Kekse, putzte nicht die Kirchentür, zumindest nicht ständig, und ließ das Unkraut wuchern, fand sie Cage-mäßiger. Sie kommt auch nicht so leicht ins Schwärmen, was das Stück betrifft. In heißen Sommern, wenn der Ton schrill wird, sagt sie zum Beispiel: „Er nervt heute wieder.“ Ist es kalt und er schrumpft: „So mag ich ihn.“

Am Ende gerieten die zwei Frauen aneinander. Wozu sowohl die eine wie auch die andere sagt, loslassen ist schwer und wird bei jedem Generationswechsel wohl wieder so sein. Inzwischen kümmert sich Dannenberg weiter um den Verkauf der Tafeln, übt sich im Loslassen und kommt freitags. Maynicke dagegen hat erkannt, wer sie ist und vor allem nicht ist, regelt alles andere, aktuell auch den bevorstehenden Klangwechsel, und kommt freitags nicht. Die Hoffnung, dass ASLSP weitergehen wird, teilen aber beide, weshalb sie am Ende doch Freundinnen geworden sind.

Und so ist dieses Orgelstück, das sich in seiner Zerdehnung der menschlichen Auffassungsgabe entzieht und damit herausgehoben ist aus der Zeit – unhörbar in seiner Gesamtheit und damit unfassbar – auch ein Gesellschaftsexperiment. Ein Experiment zwischen: elitärem Anspruch und Unkrautvernichtungsentcheidungen, Hartz IV und Dadaismus, Orgelkomposition und Wasserrohrbruch, Endzeit-erwartungen angesichts der Krisen dieser Welt und – Hoffnung.

Wie verliert man nicht die Hoffnung, wenn noch 620 Jahre vor einem liegen?

„Ein Tag nach dem nächsten“, sagt Manuela Maynicke. Rainer Neugebauer, der alles weiß und (fast) alles berechnet hat, sagt: „Solange mich Cage mit seiner Kunst überrascht, neugierig macht und zur Veränderung anregt, ist sie gegeben.“ Margot Dannenberg sagt: „Nur wer begeistert, steckt andere an.“

Tom Pürschel, der zum Abschluss im Café Hirsch in Halberstadt sitzt und womöglich das Projekt in die Zukunft mitführen wird, drückt es so aus: „Wenn es jetzt nicht weitergeht, bricht es ja ab. Wenn wir das aber jetzt schaffen, dann sehen wir weiter.“ Er hat mehrere Tage über Hoffnung und Optimismus gesprochen, über 639 Jahre „As SLOW aS Possible“ und warum er daran glaubt. Aber jetzt kommt erst mal das Essen. Blinis mit Sauerrahm.